Ein Dorf in Südpolen stellt sich seiner Geschichte

Autor(en): **Noser, Alma / Gallati, Laura**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **102 (2008)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-390014

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alma Noser und Laura Gallati

Ein Dorf in Südpolen stellt sich seiner Geschichte

Im ehemaligen galizischen «shtetl» Rymanów wurde in den Jahren 1939 bis 1945 die gesamte jüdische Bevölkerung vertrieben oder in den Tod geschickt und ihre Kultur vernichtet. Die jüdische Geschichte von Rymanów ist heute nur noch abzulesen am alten Friedhof auf dem Hügel und an der im Wiederaufbau begriffenen Synagoge; jüdische Menschen gibt es in Rymanów keine mehr. Im August 2008 aber kehrten einige aus dem Exil für einen Besuch zurück.

Die Schwestern Alma Noser und Laura Gallati begaben sich ebenfalls in Rymanów auf Spurensuche nach ihren jüdischen Vorfahren. Sie berichten von einer eindrücklichen Erinnerungsfeier und zeigen, dass es im konservativ-katholischen Polen auch Kräfte gibt, die zu Hoffnung Anlass geben.

: Nach mehr als 60 Jahren kamen sie zurück, um den Ort zu besuchen, in dem ihre ermordeten Eltern und Grosseltern gewohnt hatten. Sie wollten sich ihrer Toten erinnern im jüdischen Friedhof hoch über dem Dorf Rymanów und den Weg über die Felder zum Bahnhof Wróblik gehen, der für ihre Angehörigen der letzte Weg sein sollte.

Eingeladen zu den Erinnerungstagen waren Überlebende der zweiten und dritten Generation der in alle Erdteile zerstreuten einstmaligen jüdischen Gemeinde, nichtjüdische Ausgewanderte und die Bevölkerung des ehemaligen jüdischen «shtetl», in dem in Zeiten der Prosperität bis zur Hälfte jüdische Familien wohnten. Die Einladenden waren in Polen wohnende Nachkommen Rymanower Familien, die sich unter dem Namen «Spotkanie Rymanów» (Begegnung Rymanów) zusammengeschlossen hatten. Es sind LehrerInnen, Juristen, Historiker, die meisten mit der für diese Gegend typischen Ungeklärtheit der familiären Wurzeln. Nach jahrelangen Recherchen beschlossen sie, Erinnerungstage an die verschwundene jüdische Gemeinde zu organisieren. Sie sagten in der Einladung: «Wir stellten fest, dass sich niemand der jüdischen Bevölkerung erinnert. Wir begannen, den zerstörten jüdischen Friedhof wie-

Bild Seite 360: EinwohnerInnen anlässlich der Erinnerungstage in Rymanov.

Gemeinsame Feier des Rabbi und des katholischen Pfarrers auf dem jüdischen Friedhof von Rymanów, Polen, August 2008. (Fotos Jutta Vogel, Luzern)

der in Stand zu stellen und Erinnerungstage an die Liquidierung des Ghettos am 12. und 13. August 1942 zu planen. Diese ‹Remembrance Days› haben das Ziel, eine Begegnung der Kulturen und Religionen zu ermöglichen und das gemeinsame kulturell-historische Erbe wieder zu beleben. Wir möchten in Rymanów einen neuen Geist schaffen, ohne Intoleranz und Antisemitismus.»

Die verbotene Fotografie

Auf dem Hauptplatz von Rymanów, dem Rynek, machten Plakate auf die erstmals durchgeführten Erinnerungstage aufmerksam. Zu sehen ist ein sepiafarbenenes Foto. Datiert vom 12. August 1942 und von oben aufgenommen, zeigt es Menschengruppen, die ratlos auf dem Platz herumstehen oder zusammengekauert auf Bündeln und Koffern sitzen. Das Foto wurde von einem damals zwölfjährigen Jungen geknipst, obschon das Fotografieren von den Besetzern streng verboten war. Niemand hätte sehen dürfen, was das Foto sehen macht: die Eliminierung der jüdischen Bewohner und Bewohnerinnen. Sie sitzen in der Sommerhitze des August-Tages, aber eingehüllt in dicken Mänteln und Decken, mit Mützen und Kopftüchern, denn sie durften ausser dem, was sie auf dem Leibe trugen, nur ein Bündel mit dem Nötigsten mitnehmen, das sie innerhalb von zehn Minuten zusammenraffen mussten. Man liess sie dann über zwölf Stunden auf dem Dorfplatz warten, bevor sie selektiert wurden. Arbeitsfähige Männer wurden ins Arbeitslager Plaszów bei Krakau transportiert – und wer Glück hatte, kam dort auf Schindlers Liste und war gerettet –, hundertfünzig bis zweihundert Kinder und Alte wurden im nahen Wald erschossen, die übriggebliebenen, zwischen fünfhundert und achthundert Menschen, von der Wehrmacht auf den Fussmarsch zur fünf Kilometer entfernten Bahnstation Wróblik getrieben und ins Vernichtungslager Belzec in Ostpolen transportiert.

Die Gedächtnisorte von Rymanów

Der jüdische Friedhof bot noch vor einem Jahr, bei unserem ersten Besuch, ein Bild der Vernachlässigung und der Verwüstung. Grabsteine waren, wie vielerorts in Polen, für den Strassenbau missbraucht worden, und es waren die Juden selbst, die von den Deutschen mit vorgehaltener Pistole zu dieser Arbeit gezwungen worden – den Rest haben später Polen besorgt. Unter dem Druck von Exiljuden aus den USA und als Zeichen des seit ein paar Jahren in der Gemeinde Fuss fassenden Wiedergutma-

chungsgedankens wurden die Grabsteine zum Friedhof zurückgebracht. Die Gruppe «Spotkanie Rymanów» hat inzwischen in gemeinsamer Aktion das wuchernde Unkraut geschnitten und die im Boden versunkenen Grabsteine wieder sichtbar gemacht.

Jetzt, 66 Jahre nach der Vertreibung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung, konnte der aus den USA angereiste Rabbi Menachem Reich endlich die Totengebete für die Ermordeten sprechen. An seiner Seite, das jüdische Käppchen auf den weissen Haaren, betete auch der katholische Pfarrer des Ortes, Mieczyslaw Szostak. Er befasst sich seit vielen Jahren mit der jüdischen Geschichte und hat die Gläubigen von der Kanzel aus eingeladen, an den Erinnerungstagen teilzunehmen. «We call him JEW – wir nennen ihn Jude, er ist einer von uns», sagt die aus der Wüste Negev angereiste Malka Shachem Doron, Journalistin, Poetin und Politaktivistin, die bei der Gedenkveranstaltung auf dem Rynek die israelische Landeshymne auf ihrer Viola spielt, ganz ohne Pathos und ohne Sentimentalität.

Unvergesslich der endlos scheinende Gedenkmarsch über die Felder zum Bahnhof Wróblik, vor uns Mendel Chulev, 79, der damals, mit 13 Jahren, von den Nazis über den Fluss San in den Machtbereich der russischen Armee gejagt wurde, nach Jahren der Gefangenschaft in sibirischen Lagern und nach weiteren Jahren des Umherirrens und noch mehr Lageraufenthalten in die USA emigrierte, neben uns seine Töchter und Enkel aus Israel und den USA; vor uns Malka Doron, mit schmerzenden Füssen – «aber es muss sein, meine Grossmutter hinkte stärker als ich und musste trotzdem den ganzen Weg zu Fuss gehen, und sie wusste, was auf sie wartete» – und inmitten der angereisten Gäste aus den USA und Israel der Dorfpfarrer und der Bürgermeister von Rymanów. Überall warteten am Strassenrand, neugierig und etwas verlegen, die BewohnerInnen der Häuser, in denen früher vielleicht jüdische Familien gewohnt hatten. Sie standen in Gruppen unter den Bäumen, die vielleicht damals den Abtransport der Menschen mit erlebt hatten. Im Bahnhof der Nachbargemeinde Wróblik warteten grosse Gruppen von Männern, Frauen und Kindern auf dem Bahnsteig, wo ein historischer Güterwagen als Mahnmal des Schreckens hingestellt worden war. In solchen fensterlosen Wagen wurden nach zwei langen Tagen und Nächten des Wartens, in denen bereits viele vor Durst und Erschöpfung starben, die letzten jüdischen EinwohnerInnen von Rymanów ins Vernichtungslager Belzec in Ostpolen transportiert, wo sie sofort ins Gas geschickt wurden. Und hier hörten wir wieder den vibratolosen Ton der Viola von Malka Doron.

Der latente Antisemitismus: Realität oder Unterstellung?

Bei der öffentlichen Führung durch die wieder in Stand gesetzten Synagoge aus dem 16. Jahrhundert nahmen viele der heutigen BewohnerInnen von Rymanów teil, ebenso beim ökumenischen Gedenkgottesdienst auf dem jüdischen Friedhof, beim offiziellen Akt auf dem Rynek, bei den Vorführungen historischer Filme und Fotos und beim Abendkonzert. Noch vor einigen Jahren wäre es undenkbar gewesen, dass die Dorfbevölkerung mit ihrer Präsenz und Anteilnahme zu verstehen gegeben hätte, dass es da auch um ihre Geschichte ging.

Alma Noser war jahrelang für Entwicklungspolitik und -projekte in Guatemala und Mexiko tätig, ist heute Zentralamerika-Koordinatorin für Amnesty International (anoser@tic.ch).

Laura Gallati ist Pianistin und Komponistin, lebt in Berlin, publiziert regelmässig zu Fragen zeitgenössischer Musik und den damit verbundenen politisch-kulturellen Phänomenen (laura.gallati@snafu.de).

Die Fotografin Jutta Vogel hat mehrmals im Auftrag verschiedener Entwicklungsorganisationen und Medien Ost- und Südosteuropa bereist (vogel.kuhn@bluewin.ch).

Noch immer ist es in Polen vielerorts heikel, als Aussenstehende das Thema des latenten Antisemitismus, der Mittäterschaft oder das Wegsehen der polnischen Bevölkerung bei der Verfolgung und der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung anzusprechen. Polen war zwar eine der grössten Opfernationen des Nationalsozialismus. Dies hinderte während der deutschen Besetzung viele Polen aber nicht daran, ihre eigene missliche Lage aufzubessern, indem sie sich ungefragt Häuser und Wertgegenstände aneigneten. Auch das Phänomen des «szmalcownik» (‹szmalc› bedeutet in der polnisch-jüdischen Ganovensprache ‹Geld›) ist bekannt. Der «szmalcownik» ist einer der nicht wenigen Polen, die im Zweiten Weltkrieg aus der Erpressung und Denunzierung versteckter Juden ein lukratives Geschäft gemacht hatten. «Man wird kein besserer Mensch, wenn es einem schlecht geht», sagt die Schriftstellerin und Auschwitz-Überlebende Ruth Klüger.

Der Antisemitismus hat in Polen tiefe, bis ins Mittelalter reichende Wurzeln. Heute wird er vor allem geschürt von reaktionären Kreisen der katholischen Kirche – allen voran der sehr populäre Sender «Radio Maryja».

Aber heute gibt es Gegenkräfte, nicht nur in Rymanów. Zwar bestätigen der katholische Pfarrer und der Bürgermeister, dass es noch immer latent vorhandene antijüdische Ressentiments gäbe. Beide bestehen jedoch darauf, dass diese am Abflauen seien und dass das Interesse an jüdischer Geschichte und Kultur gestiegen sei. Dazu trage die bessere Bildung und Information bei. Im Wissen darum kämpft Pfarrer Mieczyslaw Szostak seit Jahren gegen Geschichtsvergessenheit. Die kulturell verwebte Vielfalt des galizischen Grenzgebietes durch polnische, ukrainische, ungarische, slowakische, armenische und vor allem die Jahrhunderte dauernde jüdische Präsenz sei der eigentliche Reichtum in der Geschichte von Rymanów.

Wie verliessen Rymanów mit der Hoffnung, dass das kollektive Gedächtnis sich der über Jahrhunderte gelebten Multikulturalität erinnert und dass es, zusammen mit dem spürbar verbesserten Lebensstandard und der gesellschaftlichen Öffnung hin zum neuen Europa, als Gegenmittel gegen Fremdenfeindlichkeit wirken wird. ●

Nachbemerkung:
Für uns als Gäste und Autorinnen war der Besuch in Rymanów eine Wiederaufnahme von Fäden zum Heimatort unseres Vaters, die vor einem Jahr geknüpft wurden. Zu ihnen gesellten sich jedoch viele neue, unerwartete und unerwartet vielfältige: wir haben in Rymanów Freunde und Freundinnen gefunden, mit denen wir mehr als Visitenkarten austauschten. Und das Wichtigste: auch wir konnten die in unserm Gepäck mittransportierten (Vor)-Urteile über einen quasi immanent polnischen Antisemitismus revidieren.

Wir haben zudem in Gesprächen mit BewohnerInnen im zu Rymanów gehörenden Weiler Posada Górna das Haus gefunden, wo unsere Urgrossmutter wohnte, während wir – wie vor einem Jahr – nur verwischte Spuren unseres Grossvaters fanden, der vor hundert Jahren über die Karpathen nach Ungarn migrierte, dort seine Frau kennen lernte und mit ihr über Wien und die Schweiz nach Frankreich auswanderte, dann vom Ersten Weltkrieg nach Korsika und nach Neapel gespült wurde, wo er viele Jahre lebte und starb.

Nichtfinden als Chance? Die galizische Auslegung von der Vergeblichkeit allen menschlichen Tuns? Warum nicht?

Der Artikel ist ein leicht veränderter Nachdruck aus dem taz-Magazin, 10/08.